Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 15 (1911)

Artikel: Regina Lob [Fortsetzung]

Autor: Federer, Heinrich

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-573310

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

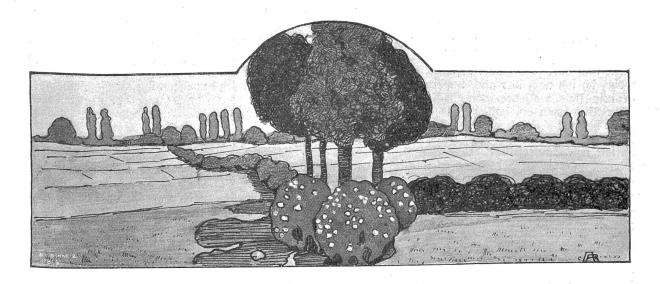
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 27.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



O du!

Ich singe von deinem seidenen Schuh Und von deinem rauschenden Kleid, Ich träume dich sede Nacht, o du, Meine Böse, mein Herzeleid! Ich weiß keinen Namen als deinen, Ich kann um keinen Schmerz Und um keine Lust mehr weinen Als um dich allein, mein Herz!

Ich will kein Glück mehr kennen Und keine andere 120t Als um dich in Sehnsucht brennen — O du, warum bist du tot!

Bermann Beffe.

Regina Cob.

Aus den Papieren eines Arztes. Roman von Heinrich Feberer, Zürich. (Kortsehung).

And so bin ich, vielleicht sind es heute genau neun Jahre, die Bergbahn nach Igis mit gehobenem Herzen gefahren. Ich hielt mich für sehr brav, und mit einer gewissen Ueberlegenheit sah ich mich schon inmitten der Festleute, gnädig und verzeihend nach allen Seiten, zufrieden mit einem Lächeln Theodors, begnügsam mit einem Grüßchen Reginens und gern zu unterst an der Tafel sihend. Allmählich kam eine sühe Ausgelassenheit über mich. Ich hatte mein uraltes Tintengeschirr in die Tasche gesteckt. Es zeigte die Form eines weitbauchigen, mit Rehlauh umfränzten Föhrens und mar das

gesteckt. Es zeigte die Form eines weitbauchigen, mit Reblaub umkränzten Fähchens und war das gleiche Geschirr, das Reginen und mich einst zu todsfeindlichen Schulkindern gemacht, und das gleiche, aus dem Theodor und ich durchs ganze Gymnassium Beweise unserer Genies und unserer Torheit geholt. Dieses denkwürdige Geschirr wollte ich als Hochzeitsgabe und zum Unterpfand eines ewigen Friedens den Brautleuten mit irgend einem geschickten Sätzlein in die Hand spielen. Nun aber beschloß ich in meiner Fröhlichkeit, einen eigentlichen Toast zu halzten und darin Theodor als den beneidenswertesten der Sterblichen zu schildern und seiner jungen Frau in einer recht muntern und losen Art Abbitte für

Nachbruck berboten. Alle Rechte borbehalten.

alles zugefügte Unrecht zu leisten. Ich wollte mein Fählein mit einem dunkeln Wein füllen lassen und dann am Schlusse der Rede, zur Sühne meiner Sünden, dis auf den letzten Klex austrinken. Und alle würden meinen, es sei wirkliche Tinte. Das war ein Spaß; aber ich hoffte doch, damit eine gewisse Schuld gegen Regina, wovon ich bei allem Haß immer einen leisen, aber steten Druck auf meiner Seele gefühlt habe, auf so eine lächelnde, zechende Art abzuzahlen.

Indem ich nun an diesem wichtigen Toast zimmerte, damit er recht geistreich und wirksam herausstäme, verpaßte ich den Anschluß von der Hauptlinie in die Ilgisser Nebenbahn und kam mit dem nächsten Bähnlein noch mit knapper Not zur kirchlichen Feier. Das Bergdorf heimelte mich mächtig an in seinem silbernen Schnee, seinen weißen, stillen Bergen, mit den saubern, hablichen Häusern und dem ernsten, soliden, steiffeierlichen Bolk, wovon ich so viele Männer und Frauen aus meinen einstigen Fesrien mit Theodor noch sehr gut kannte, so die Bäschersfrau, die Kronenwirtin, die reichen Fabrikanten Eisen und Hohl, den Sigrist, den Orgeltreter und Armenhäusser Feldli, die Tanten und Onkels Wegs

gisser, aber auch einen Haufen junger Männer, mit denen ich über den Schnee gewalzt, Indianerlis gespielt und über jähe Sügel geschlittelt hatte. Fürs wahr, ich sah noch das alte, unvergleichliche, hoch= gemute Jigis, wo jedermann ein kleiner König und jeder Bub schon ein halber Held ist! Die übrige Welt hatte sich geändert; aber das Dorf hier und sein Gebirge sah aus wie am ersten Tag. Die Luft duftete von Schneefrische, die weißen Gipfel leuch= teten wie Gold in der tiefen Sonne, die Kirche atmete eine weihevolle Ruhe, wie immer, wie immer! Das kannte ich schon vor einem Dugend Jahren so. Aber eben das und der Pfarrer, so knapp und gescheit, der Orgler so korrekt, die Bersamm= lung so feierlich, die ganze Trauung voll Stattlich= feit und Ehre, das alles versetzte mich aus der Ver= droschenheit der Stadt in eine wahre Sonntags=

Erst unter der Kirchtüre hatte ich das Paar be= Aber die Braut tat sonderbar. arüßen können. Raum streifte sie meine Hand. Ihr Auge lachte wohl, als sie sagte: "Das ist schön von dir!" — aber mir war, es lache eine ganze Welt von Bosheit und von Triumph daraus. Das war nicht zu verkennen, diese Blicke wollten sagen: Siehst du, nun hab' ich ihn eben doch erobert! Nun brauch' ich deine Dienste nicht mehr zu lieben und deine Feindschaft nicht mehr zu fürchten. Geh' jett nur hübsch meiner Schleppe nach! Das ist das Gescheiteste, was du tun kannst... Bestürzt wandte ich mich zu Theodor. Da lachte alles in goldener Ehrlichkeit. Der lange schwarze Frack stand dem Riesen mit seinen blauen Augen, dem Kraushaar und dem schönen braunen Bart meisterlich an. Voll von übermäßigem Glück umfing er mich mit seinen Bärenarmen und füßte mich innig, wie er vorher seinen Paten und seine Tante gefüßt hatte. Da zupfte ihn seine Braut am Aermel und sagte etwas wie: "Schnell, der Pfar-rer wartet!" Ich wandte mich zu ihr. Sie war rer wartet!" Ich wandte mich zu ihr. Sie war weiß und starr wie Kalk.

An der Tafel saß ich nicht so arg weit vom Paar, wie ich von Reginens Anordnungen erwartet hatte. Es waren von beiden jungen Cheleuten nur Onkels und Tanten und Bettern und Bäschen da. Denn die Eltern ruhten im Grabe, und Geschwister hatten sie nicht gekannt. Dafür waren viele reiche Söhne von Ilgis, junge Fabrikherren, Gemeinderäte, der Pfarrer und die Reallehrer am Tische. Zuerst ward ein Glas mit geschraubter Feierlichkeit und ziemlichem Silentium getrunken. Dann beim zweiten Glas lispelte ein Nachbar zum andern: "Der Wein ist gut! Uebrigens, was haben diese Hochzeiter für Wetter..." Beim dritten Glas schossen Red' und Bescheid schon flinker hin und her und machten bereits einen fühnen Bogen über den Tisch. Schließ= lich schlug die Würde in Munterkeit und das zuge= fnöpfte Berglerwesen in Wit und Schnurren um. Manchmal frachte ein ganzer Tisch vom Humor, den ein alter Schläuling hervorspazieren ließ. Es gab Wike mit Glanzstiefelchen an den Füßen und solche mit genagelten doppelsöhligen Bergschuhen. Die letztern überwogen. Eine große Welle von Lustigkeit flutete durch den niedern, aber breiten Gasthofsaal und ergriff alle, als feierte ein jeder so

etwas wie Hochzeit.

Neben mir saß der ehemalige, greise Gemeinde= schreiber. Als zwölfjährige Knirpse durften Theodor und ich mit ihm auf den Surlaunkopf, einen steilen, vergletscherten Dreitausender. Ganz Ilgis schütztelte über diese Frechheit den Kopf. Aber es war eine Prachtstour und mit diesem sehnigen, ernsten Führer so sicher wie über die Dorfstraße zu gehen. Er nedte mich jett, weil ich damals nicht ans Seil wollte. "Ich bin sicherer allein!" habe ich gesagt. "Na," lachte er aus seinem rasierten, aber ganz ver= stoppelten grauen Gesicht, "und diesen Saal kennst du doch auch noch! Der Thedi hat hier mit allen Mädchen beim Kindertanz gewalzt und gehopst. Du bist immer bei der Schlagzither gestanden. So ein Musiknarr! Und da sag' ich: Warum? Jetzt kommt ein Schottisch, nimm die Lies'; sie äugelt schon lang nach dem Stadtbüblein! Und du schon wieder: Ich bin sicherer allein! Und nun bist du noch immer allein, sag'? Oder gilt's bald auch bei dir: Walter Gex und Irma Gix beehren sich bims bambimbam? Also nicht, also doch nicht! Sonst wärest du rot bis zum Wirbel worden..."

Er war köstlich und lieb, wie es nur so tapfere, feierabendliche Schälke sein können. Als ich mich nun auch gehen ließ — wer konnte so glühendem Wein widerstehen? — da raunte er mir mit einer gewissen spöttischen Milde zu: "Na, was ist denn eigentlich mit dieser Hochzeiterin? Man munkelt unglaubliche Bosheiten. Du und Thedi seien aus= einander geraten, genau wegen der Prächtigen dort. Ihr seiet spinnenfeind, du und das Weib. Und sie sei eine verdammte Klette und lasse den armen Riesen fein Schnäufchen allein tun ... Hejio, jest wird du rot! Das hat getroffen! Nun, nun, das konnt' man schon an der Kirchtür sehen! Weißt, wir Gemeindeschreiber mit so und soviel Geburten und Ehen und Konkursen und Särgen im Jahr, bekommen nach und nach Augen so scharf wie ein weißer Blit! Da haben wir alles durchsichtig

por uns ..."

Ich widersprach, log, erdichtete und schämte mich zulett immer mehr vor dem mildspöttischen Blid des Greises, der so ruhig auf meinen Lippen lag. "Nun, was wollen wir? Die Hauptsache ist, denk"

ich, daß Theodor sein Glud davon hat!"

Ja, dort oben am Tisch schimmerte mein Freund vor Seligkeit wie ein Göze aus eitel Gold. Run war es sein, dieses herrliche und ergebene Weib, das ihm am ersten Tag schon so scharf gefallen hatte und dann von einem zum andern immer noch mehr gefiel. Ich begriff das nicht. Aber ich beugte mich davor wie vor einem großen Geheimnis. Go ein Geheimnis soll die Liebe ja immer sein, sagen die Leute. Und Regina breitete ihm die Hände unter die Füße, das war nicht zu leugnen, und schenkte ihm ihre ganze Pracht und volle Glut. Sie wußte, wie er den Mädchen nachgestellt. Sie aber bot ihm ihre unverfüßten Lippen und ihr unverbrauchtes starkes Herz. Wer sollte da nicht lustig sein? Dazu tamen dieser schöne Tag, diese Sonne, all diese Ka= meraden und Wildlinge von der Dorfschule her, diese rührende Kirchenzeremonie, dieser liebe, schon ganz warme Ring am Finger, diese glänzende Tafel mit so gutem Wein und einem ihm so lieben Fest= geräusch. Und nun ist er schon Cheherr, und morgen, wenn er aus seinem großen Haus ins Dorf hinunter= steigt, trägt er schon ein Amt mit. Denn die Ge= meinde hat ihn zum Schulrat ernannt. Daneben beginnt er gemach, gemach sich als Advokat zu zeigen. Aber um einen Gartenzaun oder einen zehnfränki= gen Streit wird er sich nicht ereifern. Lieber ins vaterländische Wesen greifen! Sein Heimatland ist eng und klein und zählt nicht viele, die Geld und Zeit genug und einen Doktorhut dazu in seinen Dienst werfen können. Und so mag es wohl bald geschehen, daß er eine Gemeinderätin, eine Regie= rungsrätin, weiß Gott, am Ende sogar eine Frau Landammann zur Gattin hat. Und welche Kinder wird sie ihm geben, so eine stattliche! O die Ver= gangenheit war schön, und die Zukunft wird noch schöner sein! Aber am schönsten ist diese hochzeit= liche, brausende, lachende Gegenwart!

Ja, ja, er durfte lachen! Und Reginens Freude war gewiß nicht geringer. Dennoch ward sie stiller, als ob sie das eigene Glück dämpfe, um Theodors um so heller leuchten zu lassen. Wie saß sie da! Wie eine Fürstin! Das schwarzseidene Kleid mit den goldgestickten Borten paßte unvergleichlich zu ihrem Bronzegesicht. Aber das Kränzlein aus weißroten Upfelblüten nahm sich in ihrem Zigeunerhaar wie ein naives Schneewittchen in einer arabischen Bal-

lade aus..

Sie machte sich um den Gemahl so schlicht und treu und lieb zu schaffen, wie ich mir vorstelle, daß sich der Mond gegen die Sonne benähme, wenn es seiner Sehnsucht einmal gelänge, dem Tagesgestirn zu nahen. Ich kann es nicht besser bezeichnen. Nur Milde und Singabe war aus ihrem schönen

Antlitz zu lesen.

Aber fast niemand konnte mit dem Gatten reden. Sie wußte mit einer staunenswerten Kunst Theodor lo dicht zu umschließen, daß man Mühe hatte, auch nur einen Blick oder gar ein Zunicken zu erhaschen. Bald war es mir klar, daß Regina auch hier am Fest und dann immer Theodor allein besitzen wolle und auch die älteste und treueste Kameradschaft nicht gelten lasse. Mir schien, sie fasse mich dabei ganz besonders ins Aug', und so oft ich Miene machte, Baldur zu rufen oder ihm zu winken oder zuzutrin= ken, kam sie mir mit irgend einer Zärtlichkeit zuvor. Ich hob jest mein Glas über die Köpfe hoch hinaus, lcoß ihm Blicke wie elektrische Funken zu, lachte ihn geheimnisvoll an und zwinkerte vielsagend mit den Augen, als ob es zwischen uns irgend eine Ber= schmiktheit gäbe, und ich brachte es damit so weit, daß Regina unruhig ward und sich noch viel eifri= ger an ihren Angetrauten schmiegte.

Links sahen Theodors Verwandte, gleichmütige alte Leute, die sich nach dem Tode des Weggisser mit einigem Brummen damit abgefunden hatten, daß Theodor nicht eine von den Herrentöchtern des Dor=

fes, sondern eine so wildfremde schöne Stadthexe ins Stammhaus der Weggisser führe. Sie machte ihn ja selig, das sah man. Was wollten sie Besse= res? Geld brachte sie fast so ein schweres Teil wie der Gatte in die Ehe. Aber am meisten hatte sie den steifen Alten imponiert, als ihr Hausrat auf drei vierspännigen Wagen zum Weggisserhaus hinauf= fuhr. Der war so gar nicht auf städtisch lockere, hof= färtige Manier gedrechselt und gestutt, sondern solid aus Hartholz geschnitten und recht einfach ge= arbeitet. Die Stühle hatten breite Rücken und wuch= tige Füße, die Tische ein mächtiges Geviert, mit dickem, zweizölligem Blatt. Und da gab es Kasten, deren massive Türen schwer und wie in einem Wind= stoß auf- und zugingen, Kommoden und Truhen, die ein wunderbares Versteckensspiel von Schub= laden und Geheimfächern trieben. Vor allem aber hatten die Betten gefallen mit den schweren kur= zen Elefantenfüßen, den eichenen Unterladen, den hohen federnden Matragen und mit einem Berg von Kissen, alles von der ehrenwerten Länge und Breite, wie die großen Leute dieses Dorfes es lieben. Man konnte kreuz und quer darin schlafen. Nach= dem man diese Betten gesehen hatte, zweifelte auch die bedenklichste der bedenklichen Basen, Witwe Adelheid Fömmlin, geborene Weggisser, nicht mehr daran, daß diese Regina sich ordentlich in die alte ehrsame Familie und ins Dorf Ilgis hineinfinden werde. Sie konnte ihr ja im einzelnen noch ein biß=

chen an die Hand gehen...

Als ich nun mit allem Nicken und Blicken und Vortrinken bei Theodor nichts erreichte, nahm ich mir vor, den Toast zu halten. Aber ich wollte ihm eine andere rhetorische Steuerung geben, als wie ich's in der Bahn ersonnen hatte. Meine guten Bor= sähe waren verflogen. Für Regina sollte kein Wort abfallen, als was gerade die Höflichkeit des Tages erheischte. Gleich zu Beginn wollte ich das Tinten= geschirr hervorziehen und in ihm unsere Freundschaft feiern. Ich wollte die besten Stunden unserer blut= jungen köstlichen Gymnasiumszeit aufleben lassen. Alle guten Geister der Studien, die alte Universität am stillen Fluß, die berühmten Lehrer, die wackeligen Bänke, die Raufereien und die Gemütlichkeit der Bu= den, Band und Mütze und die runzlige Philisterin, die Sommernächte auf dem Floße landab und die Bummeltage in einsame Täler hinauf, die Kneipen, die Tänze, die heißen Examennöte, alles sollte auferstehen und in den rotesten Farben der Freundschaft und in den grünsten der Burschenschaft gemalt sein und den jungen Ehemann ein bischen aus den zwei Bronzehänden dort in unsere männlichen Reihen zurücknehmen. Und ich wollte anmaßlich genug im Namen der Bocia sagen, daß wir die gleichen steten Freunde bleiben auch unter dem neu gezimmerten Chehimmel und daß der Hochzeiter auf mich und meine Brüder durch dick und dünn rechnen dürfe. Und wenn er etwa einmal aus der Philisterei der Chestube sich in die Freiheit unserer Buden zurücksehne, so solle er nur zu uns noch immer ledigen, freien, ungezähmten Freunden tommen. Er werde jederzeit fünfzig offene Arme

Und wir würden ihn dann bis zu den finsterheiligen Portalen des Ehetempels gern zu= rückgeleiten. War ich so weit, so wollte ich das Tintenfählein erheben und rufen: "Und Sie, schöne Hochzeiterin, gestatten nun wohl, daß ich dieses merkwürdige Geschirr, das auch Sie aus der ge= meinsamen ABC-Zeit ein wenig anheimeln dürfte, zu einem ehrlichen Hoch auf die Freundschaft er= Indem ich seine schwarze, bittersüße Tinte austrinke, möchte ich sagen: Wie du, lieber Theodor, und ich einst das Herbe und Frohe gemeinsam tranfen, so wollen wir auch in den Bitternissen und Süßigkeiten des Berufslebens den Kelch gemeinssam austrinken. Es lebe die ewige Freundschaft!" Dann, unter dem Klatschen und Anstoßen der Gäste, wollte ich das Fäßlein zur Sälfte, zur Sälfte sollte mein Freund es leeren.

Ich fühlte im leisesten, ehrlichsten Innern, daß ich damit etwas Unkluges, schier Anstößiges bes ginne. Aber der spöttische Blick Reginens, wenn sie wieder einen neuen Angriff auf Theodor vereitelt hatte, machte mich fast besinnungslos. Manch= mal sah sie auf mich herab wie eine, die im Lichte sitt und voll Spaß einem Bettler im Schatten zu= schaut. Er bemüht sich vergeblich, in ihren Sonnen= schein emporzuklimmen. Immer fällt er wieder zurück. Das ist sehr lustig für eine Hochzeiterin an=

Ich bin nie ein Redner gewesen. Nur was ich sorglich Zeile auf Zeile notiert und silbenhaft auswendig gelernt hatte, konnte ich glatt vortragen. Im Stegreif fiel mir jeder Sat auseinander. Er wollte fliegen, aber kam wie ein gerupftes Huhn taum über den nächsten Zaun. Doch der Wein und der Zorn und die Liebe zu Theodor machten mich frech. Nachdem daher der junge Pfarrer einen klei= nen Toast auf das Paar gehalten hatte, zitternd, weil dies der erste Anlaß war, wo er nicht auf der sichern Kanzelhöhe, sondern mitten unter den Leuten am offenen Wirtstisch einen halb evangelischen, halb weltlichen Spruch tun mußte, klöppelte ich an mein Glas, stand rasch und nervös auf und sah zwischen zwei dunkelroten Weinflaschen gerade ins verschreckte und ergrimmte Gesicht Reginens. Sie ahnte Unheil und sprühte mir alle Glut ihrer langen, dunkeln Augen ins Gesicht. Ich lächelte ihr spöttisch zu, und wahrhaft, da zeigte sie mir schlangenslink ihre Zunge! Brandrot hatte es gezückt und war zwischen den dünnen Lippen vers schwunden. Niemand hatte es gesehen, weil alles auf mich blickte und den ersten Satz erwartete, den ich zum besten geben würde. Vor der Grimasse der tollen Hochzeiterin hatte ich alle meine rednerische Ueberlegung verloren. Mir stieg es innen und außen wie Nebel auf. Ich wußte nur noch eines, daß ich vom Tintengeschirr hatte reden wollen, weil ich es heiß in der Rocktasche umkrampfte.

"Ruck einmal aus, altes Haus!" donnerte Theo= dor mir munter herüber. "Er kann euch Schund-pauken halten, zum auf den Kopf stehen," wandte

er sich an die Gäste.

"Ich hatte eine schöne Gratulationsrede stu=

diert," begann ich mit heuchlerischer Schüchtern= "Aber in diesem Geglitzer der Relche und Vasen und schönen Augen habe ich alle Fassung verloren. Reine Zeile weiß ich mehr. Ganz frisch und vorweg, wie es kommt, muß ich nun reden. Ich müßte verzweifeln..."

"Der Schalk!" lachte Theodor und fletschte vor Spaß mit den Zähnen. "Nun achtet einmal, was er euch alles aus dem Aermel schüttelt!"

"Ich müßte verzweifeln, hätte ich nicht einen fleinen, alten, wunderbaren, alleswissenden Souff= leur im Sack, der mich inspirieren muß...

Damit zog ich das mit einem schwärzlichen dicken Wein aus Piemont gefüllte Tintengeschirr

"Bei!" machte Theodor entzückt. D, er kannte dieses Gefäß, worein wir jahrelang zu zweit unsere faulen, betrübten, wilden und einmal auch begei= sterten Federn getunkt hatten. Ich sah es ihm an, wie ein ganzer Schwarm Erinnerungen gleich bunten Bögeln um seine lieben blauen Augen flatter= ten. Aber Regina stieß einen leisen Schrei aus und umfing mit beiden Armen den Hals des Gemahls, als suchte sie bei ihm Hilfe.

"Liebes, bittersüßes Becherlein meiner Jugend," redete ich das hoch erhobene Fählein an, "sprich du für mich an diesem hohen Tag! Krame deine alten Herzlichkeiten aus! Man versteht dich hier sehr gut. Schau, wie der Hochzeiter dir zunickt! Und Frau Regina, das Schulmädchen von Lauwis, erkennt dich auch mit freudigem Berständnis. Nicht wahr, hübsche Hochzeiterin, du erinnerst dich noch an jenen

berühmten Vormittag, wo du...

Ich kam nicht weiter. Es blitzte etwas durch die dämmerige Luft des Saales und zerspritte und zer= splitterte in hundert Scherben neben meiner Flasche. Frau Regina hatte mir ihr Glas zugeschlendert.

Sie war wieder ganz Wildkate.

"Spaß oder Ernst?" fragen sich alle. Theodor rect sich auf. Seine blauen Simmel fladern wie immer, wenn etwas um ihn herum unsauber scheint. Er sieht die Gemahlin wie eine gereizte sprungfertige Rate halb über den Tisch erhoben und den glühen= den Ropf vorgeneigt.

Ich erbleichte, aber faßte mich sogleich wieder, lachte auf die Scherben nieder und schrie lauter: "Ach, hübsche Dame, diesmal hast du übel operiert! Fast so ungeschickt wie an jenem Vormittag, wo du

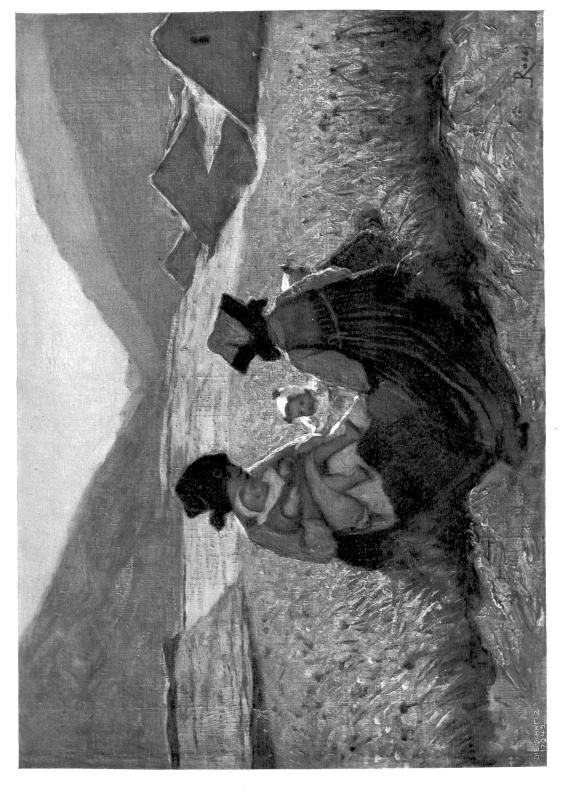
dieses Fäßlein ... "

"Schweig! Du willst mich wieder verschwär= zen wie damals! Du hast zuviel Wein getrunken! Theodor, verbiet' ihm..."

"Leutchen, Leutchen," begann Theodor mit einem grimmigen Beben seines gewaltigen Basses.

"Ach was, junges Frauchen, ich will doch nur erzählen, wie du schon als ein neunjähriges Hexlein...

"Du magst mir heut" noch den Theodor nicht gönnen, das ist's! Hast immer dagegen gearbeitet, willst uns jest auch noch den Hochzeitstag ver= giften... Aber du kommst zu spät, wie immer, du verdammter Schneckenkönig!"



Luigi Roffi, Lugano-Wailand.

"Wie du schon als neunjähriges Hexlein fräftig gelogen hast ... und es mit Lügen dann weiter triebest, bis..."

"Walter!" donnerte jett mein Freund unheimlich durch den Saal. Links und rechts zupfte man mich. Aber ich, vom Wein und von all dem alten und neuen haß getrieben, brach wütend über alle Borde aus:

"Bis du heute in der Kirche — denn keiner Kațe ist zu trauen — deine jüngste und größte

Lüge getan..."

Was weiter geschah, weiß ich nicht mehr klar. Ich spürte, wie viele Hände nach mir langten, und hörte dunkle Stimmen um mich reden und sah immer ferner ein Flimmern von Lichtern und Ge= lichtern, und durch alles hindurch wie ein letztes Ge= polter, bevor es ganz still wird, vernahm ich Theo= dor: "Hinaus, Mensch, und laß dich nie mehr sehen!"

Nie hab' ich eine Leidenschaft leidenschaftlicher bereut. Schon im Bergbähnlein schrieb ich auf mei= nen wackelnden Knieen einen langen Brief um Ber= zeihung an das Paar. Ich erzählte darin Theodor das Tintenhistörchen und bekannte offen, was mich so gereizt habe und wie ich aus zu großer Freund= schaft und sozusagen in einer Hypnose des Kinder= zanks gegen Regina gefehlt habe. Zu jeder Genug-tuung sei ich bereit... Es kam keine Antwort zurück.

Einige Wochen später telephonierte ich von einer günstigen Station aus nach Ilgis. Ich weiß noch, wie ich davor erzitterte, in ein paar Sekunden die alte, liebe Stimme Baldurs wie in meinem Zimmer zu höcen, und hielt den Schallbecher mit feuchten Händen hart an mein Ohr. Wie wollt' ich ihn gleich im ersten Satz überrumpeln! "Thedi, wenn ich dir je einmal im Leben etwas zulieb getan, wenn du nicht alle Bubentreue verloren...

"Weggisser! Wer ist da?" läutete mir tief wie ein Mann der Alt Reginens entgegen. "Ist Bald mm — ist Herr Weggisser nicht daheim?" Nack, das Telephon läutete ab. Die Verbindung

war abgebrochen. Hatte sie mich erkannt?

Bald geschah nun jene Ueberrumpelung des kleinen, bogenklirrenden Amor, wovon ich schon ein eiliges Wörtchen vorausgeplaudert habe, und wandelte auch meine stille Bude in ein wahres Kriegszelt um. Nun glaubte auch ich an den so verspotteten Vers Ovids: "Militat omnis amans et habet sua castra libido". Und doch sah alles bei meiner Liebschaft so ganz unkriegerisch aus. Sie war eine ferne Verwandte und mir sogleich wohl= geneigt, und der franke Vormund, der sie zur Pflege ins Haus gerufen hatte, blinzelte eine stille Erlaub= nis nach der andern aus seinen schlauen Aeuglein, so oft er uns beisammen sah. Es gab auch niemand, der mir das Spiel verderben konnte, als mich selbst. Obwohl mich nämlich schon im Augenblick, da ich dem Mägdlein aus dem Wagen half, bei ihrem duftigen Anblid ein eigentliches Seelenräuschchen umfing und obwohl ich am gleichen Abend den Namen Ursula, vor dem ich bisher ein Grauen ge= habt wie vor einer hundertjährigen Wahrsagerin,

zwanzigmal so auszusprechen versuchte, daß es noch lüker als mein Lieblingsname Agnes klänge, einzig, weil die neue Hausfee Ursula hieß, und obwohl ich schon nach einer Woche nicht mehr ohne dieses neue Wesen auszukommen meinte: so wagte ich doch in meiner lästigen Zaghaftigkeit viele Wochen lang kein anderes zutrauliches Zeichen, als daß ich ihr beim Nachtisch die Haselnüsse aufknackte und einmal das Nastüchlein, das ich am liebsten für mich behalten hätte, schnell vom Boden auflas. war überaus freimütig und naiv. Ich ahnte, nein, ich konnte fast sicher wissen, daß sie mir ein munteres Ja sagen würde, wenn ich bäte: "Fräulein Ursula Herraten?" Dennoch wagte ich nicht einmal, von meiner Zuneigung zu reden. Immer wieder machte ich mir das Herz mit meinen Grämlichkeiten schwer: ich sei doch nicht solid verliebt, sondern nur für eine Weile verhext, ich müsse das umständlich und triftig untersuchen; auch paßten wir wohl nicht zusammen, weil sie zwei Jahre älter, aber durch ihre merkwürdige Jahre älter, aber durch ihre merkwürdige, kindliche Sorglosigkeit wohl zehn Jahre jünger sei; ob wir wohl eine friedliche Ehestube schafften, sie mit dem hurtigen Schritt, den drei lustigen Grüb= lein im Gesicht und der vollen Unmöglichkeit, traurig zu tun, und ich mit einem Gesicht, als müßte ich den ganzen Sauertopf der Menschheit allein aus= trinken . . . Und war es nicht gefährlich, daß sie so flink und ich so breitspurig langsam hantierte? Wäh= rend ich vom Sessel aufstand, hatte sie schon drei= mal den ganzen Tisch umtanzt. Könnte sie mir nicht einmal so davontanzen? Gar, wenn ein Gon= zal mit seiner verführerischen, südländischen Berr= lichkeit sie lockte? Müßte ich ihr überhaupt nicht bald verleiden mit meinem so gewöhnlichen Gesicht, das mir von Tag zu Tag im Spiegel noch gewöhnlicher vorkam? Wohl sah auch Ursula nicht wie eine Juno oder Benus aus, sondern bildete ein zierlich kleines Geschöpf, und ihr rundliches Gesicht war bis zur Nasenspike mit unzähligen, winzigen, hellbraunen Sommersprossen übersäet. Auch ihr dünnes Haar hatte eine gewöhnliche, braune Farbe, während ich mir immer einen rotlockigen Schatz gewünscht hatte. Das Mäulchen schien fast wie bei einem Zierfisch so rund und jedenfalls viel zu klein, um einen tapfern Ruß zu geben oder zu empfangen. Ihre Augen schimmerten bläulich und hatten einen winzigen schwarzen Augenstern wie ein Tüpflein. Und dieses Tüpflein zappelte rastlos im Auge herum. Das miß= fiel mir. Aber diese Augen waren hoch und weit auseinandergestellt, und gerade das wirkte wie ein ferner Zauber auf mich. Diese Augen, so nah der Stirne und so luftigweit voneinander, das machte sich so fremdartig und vornehm, aber auch so lustig, turz, so berückend, daß ich davon nie genug kosten konnte. Nur in nordischen Sagen haben Seejung= fern oder Waldfeen solche bläulich und weit aus= einander schimmernde Augen. Durch diese Licht= lein im Gesicht ward die ganze Miene des Mädchens wunderbar reich. Die Wangen hatten das scheue, blasse Rot einer Heiderose, die ein erstes Blatt zu öffnen sucht. Die etwas lange, gerade, schmale Nase

paßte jett zu den hohen Augen, wie ein recht schlanfer Stengel zu den zwei Bergißmeinnicht paßt, die rechts und links weit hinausblühen. Die Grüblein im Kinn und in den Backen versetzen dann das nordische Märchen der Augen sogleich in die Gemütlichkeit einer Schweizerstube. Und nun nahmen sich auch die Millionen zarten Märzenflecklein im Antlit aus, als ob mein Kind einen seidenen, fein punktierten Schleier trüge, der so durchsichtig wäre, daß man nur die Pünktlein sähe, und worin, wenn die Sonne auf Urselchens Gesicht schiene, diese zahllosen Pünktlein ganz golden leuchteten. Ja, so war mein Schah! Man lache; aber ich muß doch erzählen, wie ich das mals sah und fühlte...

Bubenidyll.

Rachbrud berboten. Alle Rechte borbehalten.

Bon Bermann Chrfam, Burich.

Zwölf Uhr! Schulschluß!
Der Lehrer warf zornig noch ein letztes Machtwort über die Röpfe der verschückterten Zöglinge und schmeteterte den Meerrohrstecken auf den Tisch: "Daß ich aber morgen die Aufgaben gemacht sehen will, und zwar flott und fehlerlos! Habt ihr verstanden dort hineten, Hubiskarl und Temperli? Wenn ihr beide mir wieder eine solch faule Ausrede bringt wie heute, so fommt ihr ins Loch, ihr Schlingel! Schluß!"

Die Schüler schlichen sich die Treppe hinab, den lärmenden Genossen der andern Rlassen nach, die sich

vor der Türe unten versammelt hatten.

"Diesmal lassen wir ihn aber nicht mehr gehen; wir wollen ihm jeht schon einmal den Meister zeigen! Er soll nur kommen, der hinterlistige, feige Kerl, der!" tönte es von dem Schuleingang her, und ein Hausen Oberdörsler-Buben umringte den herauskommenden Hubi-Karl, puffte ihn auf den Spielplah hinaus und höhnte ihn: "Du bist ein windiger Indianerhäuptling! Schäm' dich nur! Du hast in der lehten Pause dem Tüfeli auf die Füße getreten, mit Fleiß! Die linke große Zehe ist ganz zerquetscht!"

"Das ist nicht wahr!" stotterte der Hubi-Karl mit rotem Kopf und schaute sich verlegen nach einem Aus-

weg um.

"Was sagst du?! Da sieh selber, du blöder Sittings Bull!" schrieen sie ihm von allen Seiten in die Ohren und stellten den Tüfeli, einen Zweitkläßler, mit dem Indianerzunamen die "grüne Schlange", vor ihn hin: "So, jetzt schau selber! Man sieht ja noch die Schuh-

nägel darauf abgedrückt!"

Die "grüne Schlange" hob ihr linkes Bein mit dem "blutenden" Zehen in die Höhe und schaute den "Sitting-Bull" mit einem triumphierenden Racheblick an. Da wurde der aber wütend, und indem er die Fäuste aus den Hosentaschen zog, schrie er den OberdörflerzIndianern vom Stamme der Apachen zu: "Da sieht man wieder, was die Oberdörfler für Indianer sind! Ein rechter Indianer brüelet nicht; der merkt das gar nicht, wenn man ihm auf die Füße tritt! Die Apachen sind elende Präriehunde!"

"So, meinst du? Wart, das wollen wir denn doch sehen; die Comanchen sind noch die feigeren und elenderen! Wie müssen die denn erst windig sein, wenn schon ihr Häuptling solch ein Falscher und Heintuckscher ist und einem armen kleinen Zweitkläßler auf die nackten Füße steht! Wir wollen mit solch niederträchtigen Comanchen-Rerlen gar nichts mehr zu tun haben; wir möchten euch überhaupt schon lange den Krieg

erklären! Jetzt können wir ja einmal sehen, wer stärker ist!"

"Gut! Das ist uns schon recht!" schnaufte der Hubi-Karl, riß sich von den Händen der Oberdörster los, klatschte dem Tüfeli eine Ohrfeige hin, daß der hint- über torkelte, und rannte mit seinem treuen Freunde Temperli, alias Medizinmann "Buffalo-Bill", die Dorfstraße hinunter.

Bei der Brücke unten blieben sie stehen und schauten sich schnaufend nach ihren Berfolgern um. Die hatten sich beim Schulhaus droben um einen Lehrer geschart und wiesen mit den Armen gestikulierend zu

den beiden "Comanchen" herunter.

Der "Sitting-Bull" wurde fuchswild, als er dies sah. "Siehst du jeht wieder," knurrte er zu dem Temperli, "die geben dem Lehrer einen schönen Lug an! Die sollen aber nur warten, denen geht es jeht bös! Ich hab' einen riesig feinen Plan! Jum Glück haben heute nachmittag die Apachen Schulstunde. Da gehen alle — der ganze Comanchenstamm — in den Friesenwald hinauf und machen ihnen die Wigwams und Lagerfeuer kaput! Hei, das wird Augen geben! Die höhnen uns nicht mehr so bald! Mach, daß du um halb zwei im Hasentöbeli drüben bist, und sag's dem Steffi und denen am Bach unten, daß sie alle kommen! Hussel! Das gibt einen Streich!"

Kaum hatte die Kirchenuhr eins geschlagen, so hockte der Hubi-Karl auf dem Felsblock im Hasentöbelt drüben und malte mit einem Rotstift seinen Tomahawk blutig. Man bekam ordentlich Angst vor ihm,

wenn man ihn so betrachtete.

Sein sonnverbranntes Gesicht hatte er mit aller hand wunderlichen Arabesken und Schlängellinien von Ruß "geschmückt" und um den Kopf einen roten Haarbändel geknüpft; darin staken die Sühnerfedern, die er auf dem Misthaufen des Juden Finkelstein gefunden, sowie vorn, mitten auf der Stirne die Pfauenfeder, die sein großer Bruder an der letten "Kilbi" heraus= geschossen. Seine Waffen und Rleidungsstücke waren nicht weniger imponierend: an den Beinen hatte er feuerrote, baumwollene Strümpfe, die er über Schuh und Hose angezogen und die ihm bis an die Lenden hinaufreichten. Ueber den Rücken hinab hing ihm ein Mantel aus Sacktuch, worauf zwei gekreuzte Knochen, darüber ein Totenkopf und darunter der Name "Sitting= Bull" gemalt war. Um den Leib hatte er sich einen breiten schwarzen Damengürtel geschlungen, in dem sein "Gewaffen" stat: eine Friedenspfeife aus Holunder,